

**HEYNE <**

### *Zum Buch*

In diesem Semester bricht für den zwanzigjährigen Ed Logan eine Welt zusammen – seine Freundin Holly, die große Liebe seines Lebens, schreibt ihm einen verhängnisvollen Brief: Sie hat einen anderen kennengelernt und will die Beziehung beenden. Verzweifelt und krank vor Liebeskummer beschließt Ed, sich mit einem nächtlichen Spaziergang abzulenken und sich dann mit ein paar Donuts und einer Tasse Kaffee zu trösten. Es ist eine dunkle, unheilvolle Octobernacht, und Ed ist nicht allein – er trifft ein hübsches Mädchen, das ihm die Geheimnisse der Finsternis zeigen will. Doch die Nacht kann auch grausam und unbarmherzig sein, und sie steckt voller Gefahren ...

»Einer der furchterregendsten und direktesten Horrorromane der letzten Jahrzehnte.« *Publishers Weekly*

### *Der Autor*

Richard Laymon wurde 1947 in Chicago geboren und studierte in Kalifornien englische Literatur. Er arbeitete als Lehrer, Bibliothekar und Zeitschriftenredakteur, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete und zu einem der bestverkauften Spannungsautoren aller Zeiten wurde. 2001 gestorben, gilt Laymon heute in den USA und Großbritannien als Horror-Kultautor, der von Schriftstellerkollegen wie Stephen King und Dean Koontz hochgeschätzt wird.

Richard Laymon im Internet: [www.rlk.cjb.net](http://www.rlk.cjb.net)

### *Lieferbare Titel*

Rache – Die Insel – Das Spiel – Nacht – Das Treffen – Der Keller – Die Show – Die Jagd – Der Regen – Der Ripper – Der Pfahl – Das Inferno – Das Grab

RICHARD LAYMON

# FINSTER

*Roman*

Aus dem Amerikanischen von  
Marcel Häußler

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe NIGHT IN THE LONESOME OCTOBER  
erschien 2002 bei Leisure Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Folgende Zitate mit freundlicher Genehmigung der Verlage:  
»*Ulalume*«, Edgar Allan Poe, *Das gesamte Werk in zehn Bänden*,  
Walter-Verlag 1966  
»*Präludium oder das Reifen eines Dichtergeistes*«,  
William Wordsworth, Reclam 1974  
»*Der alte Seefahrer*«, Samuel Taylor Coleridge, Insel-Verlag 1963

Vollständige deutsche Erstausgabe 01/2011  
Copyright © 2001 by Richard Laymon  
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House  
Published by arrangement with Lennart Sane Agency AB  
Printed in Germany 2011  
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer  
Umschlaggestaltung und Motiv: Hauptmann und Kompanie  
Werbeagentur, Zürich  
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-453-67583-4

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Für Jerry und Jackie Lentz,  
unsere guten Freunde,  
die immer zu wissen scheinen,  
worüber wir lachen.



*Der Himmel war grau im Oktober,  
das Laub eine müde Zier –  
das Laub eine dorrende Zier:  
es war einsame Nacht im Oktober  
eines Jahrs unerinnerlich mir ...*

»Ulalume«

EDGAR ALLAN POE





# 1

In der Nacht, in der alles begann, war ich zwanzig und mein Herz gebrochen.

Mein Name ist Ed Logan.

Ja, auch Männern kann das Herz brechen. Nicht nur Frauen.

Allerdings fühlt es sich eher wie ein leerer Magen als wie ein gebrochenes Herz an. Eine schmerzende Leere, die kein Essen lindert oder füllt. Sie kennen das sicher. Sie haben es bestimmt schon selbst erlebt. Es tut ständig weh, man ist ruhelos, kann nicht klar denken, wünscht sich beinahe, man wäre tot, aber eigentlich will man nur, dass alles wieder so ist wie vorher, als man noch mit ihr oder ihm zusammen war.

In meinem Fall hieß sie Holly Johnson.

Holly Johnson.

Mein Gott, ich sollte lieber nicht von ihr anfangen. Es reicht wohl, wenn ich sage, dass ich mich im letzten Frühling, als wir beide im zweiten Jahr an der Willmington University studierten, Hals über Kopf in Holly verliebt habe. Und sie schien auch in mich verliebt zu sein. Aber dann war das Semester zu Ende. Ich fuhr nach Hause nach Mill Valley und sie in ihre Heimatstadt Seattle, wo sie als Betreuerin bei irgendeinem beschissenen Sommerlager arbeitete und was mit einem ihrer Kollegen anfing. Wovon ich allerdings erst zwei Wochen nach Beginn des Herbst-

semesters erfuhr. Ich wusste, dass sie nicht auf dem Campus war, aber hatte keine Ahnung, warum. Die Frauen aus ihrer Studentenvereinigung spielten die Unwissenden. Ihre Mutter wick mir am Telefon aus. »Holly ist gerade nicht zu Hause, aber ich richte ihr aus, dass du angerufen hast.«

Dann, am ersten Oktober, kam ein Brief. »Lieber Ed, ich werde unsere gemeinsame Zeit nie vergessen ...« Und so weiter. Sie hätte mir auch eine Briefbombe schicken können ... einen Brief mit einer Voodoo-Bombe, die mich erst tötet und dann als Zombie wiederauferstehen lässt.

Nach dem Brief blieb ich abends in meiner Wohnung und trank Wodka (den mir ein volljähriger Freund besorgt hatte) mit Orangensaft, bis ich die Besinnung verlor. Am nächsten Morgen wischte ich das Erbrochene auf. Dann musste ich den übelsten Kater meines Lebens durchstehen. Zum Glück war der Brief an einem Freitag eingetroffen. Am Montag hatte ich mich größtenteils von meinem Kater erholt. Von meinem Verlust nicht.

Ich ging der Form halber zu meinen Seminaren, tat, als interessierte mich der Stoff, und versuchte, mich zu verhalten wie der Junge, den die Leute als Ed Logan kannten.

An diesem Abend lernte ich bis ungefähr halb elf, oder besser gesagt *versuchte* zu lernen. Meine Augen wanderten die Zeilen entlang, aber meine Gedanken waren bei Holly. Ich schwelgte in Erinnerungen an sie. Und sehnte mich nach ihr. Und marterte mich mit plastischen Vorstellungen davon, wie sie mit meinem Nachfolger, Jay, ins Bett ging. *Er ist so außergewöhnlich und einfühlsam*, stand in ihrem Brief.

*Wie konnte sie sich in einen Typen verlieben, der Jay heißt?*

Ich hatte drei oder vier Jays gekannt, und alle waren Arschlöcher.

*Er ist so außergewöhnlich und einfühlsam.*

Ich wollte ihn umbringen.

Ich wollte sie umbringen.

Ich hasste sie, aber ich wollte sie zurück. Ich stellte mir vor, wie sie zurückkam und ich weinte, während wir uns umarmten und küssten. Sie weinte ebenfalls und stieß hervor: »Ich liebe dich so sehr, Ed. Es tut mir leid. Ich habe dich verletzt. Ich werde dich nie mehr verlassen.«

Ja, klar.

So ging es mir jedenfalls Montagnacht. Gegen elf gab ich das Lernen auf. Ich schaltete den Fernseher ein, starrte aber nur auf den Bildschirm, ohne wirklich wahrzunehmen, was dort geschah. Dann überlegte ich, ins Bett zu gehen, aber ich wusste, dass ich hellwach daliegen und mich mit Gedanken an Holly und Jay quälen würde.

Schließlich beschloss ich, einen Spaziergang zu machen. Um aus meiner Wohnung rauszukommen. Um irgendwas zu tun. Um die Zeit totzuschlagen.

Thoreau hat geschrieben: »Als könnte man die Zeit totzuschlagen, ohne die Ewigkeit zu verletzen.«

Scheiß drauf, dachte ich. Scheiß auf Thoreau. Scheiß auf die Ewigkeit. Scheiß auf alles.

Ich wollte durch die Nacht laufen, darin verlorengelassen und niemals zurückkehren.

Vielleicht würde mich ein Auto überfahren. Vielleicht würde mich jemand überfallen und ermorden. Vielleicht

würde ich zu den Gleisen wandern und mich vor den nächsten Zug werfen. Oder vielleicht würde ich einfach immer weiter laufen, aus der Stadt hinaus, aus dem Staat, einfach raus.

Raus war alles, was ich wollte.

Die Dunkelheit draußen roch süß und feucht, und ein sanfter Wind wehte. Die Oktobernacht fühlte sich eher nach Sommer als nach Herbst an. Da ich zügig lief, fing ich in meinem Chamois-Hemd und der Jeans an zu schwitzen. Also ging ich langsamer. Schließlich hatte ich es nicht eilig.

Obwohl ich ohne Ziel gestartet war, ging ich nach Osten. Ohne Ziel?

Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Ich hatte meinen Spaziergang nicht mit dem Vorsatz begonnen, zu Hollys Studentenwohnheim zu pilgern, aber genau dort ging ich hin. Meine Füße schienen mich von allein in die Richtung zu tragen. Die Strecke war ich viele Male gelaufen. Anstatt mich zum Vordereingang zu begeben, näherte ich mich der Rückseite des Gebäudes. Ich blieb nicht stehen, ging aber sehr langsam.

Dort war die Veranda, auf der Holly und ich uns nachts so oft zum Abschied geküsst hatten – manchmal eine ganze Stunde oder länger.

Das dritte Fenster von der südlichen Ecke des Gebäudes im ersten Stock war das große Panoramafenster von Hollys Zimmer. Ihres *ehemaligen* Zimmers. Das Fenster war dunkel. Ein anderes Mädchen schlief wahrscheinlich in dem Raum dahinter ... in demselben Bett, in dem Holly immer geschlafen hatte.

Und wo war Holly jetzt? In ihrem eigenen Bett im Haus ihrer Eltern in Seattle? Oder in Jays Bett?

*Wahrscheinlich fickt er sie gerade.*

Ich konnte es mir vorstellen. Ich konnte es fühlen. Ich konnte Hollys weichen warmen Körper unter mir spüren, ihren begierigen Mund auf meinen Lippen, ihre Zunge in meinem Mund, eine ihrer Brüste in meiner Hand, ihre schlüpfrige feuchte Enge, die sich an mich presste.

Nicht an mich, sondern Jay.

*Er ist so außergewöhnlich und einfühlsam.*

»Ed?«

*Verdammt!*

Ich lächelte gezwungen und drehte mich um. »Ach, hallo Eileen.«

Eileen Danforth, ein Mädchen aus Hollys Verbindung und eine ihrer besten Freundinnen. Sie kam vermutlich aus der Bibliothek oder dem Studentenhaus. Der Wind blies durch ihr langes dunkles Haar.

»Wie geht's?«, fragte sie.

Ich zuckte mit den Schultern.

»Du hast bestimmt Hollys Brief bekommen.«

Natürlich wusste Eileen alles über den Brief.

»Ja«, sagte ich.

»Krass.«

Ich nickte nur.

»Unter uns gesagt, ich finde, Holly hat Mist gebaut.«

»Danke.«

»Ich habe keine Ahnung, was in sie gefahren ist.«

»Ich schon«, murmelte ich.

Eileens Gesicht zuckte, als hätte sie einen kurzen schar-

fen Schmerz gespürt. »Ja«, sagte sie. »Ich auch. Tut mir echt leid.«

»Danke.«

Sie seufzte und schüttelte den Kopf. »Es ist wirklich eine Schande. Aber wer weiß? Vielleicht bist du ohne sie besser dran.«

»Fühlt sich nicht so an.«

Eileen presste die Lippen zusammen. Sie sah aus, als würde sie anfangen zu weinen. »Ich weiß, wie das ist«, sagte sie. »Bei Gott.« Sie hob die Augenbrauen. »Und, bist du nur hergekommen, um das Haus anzustarren?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich wollte nur zum Donutshop.«

»Dandi?«

»Ja.«

»Um diese Zeit?«

»Er hat durchgehend geöffnet.«

»Ich weiß, aber ... es ist ziemlich weit außerhalb.«

»Zehn Kilometer.«

Sie verzog das Gesicht. »Das ist wirklich ein langer Weg.«

»Ich hab nichts Besseres zu tun.«

Sie sah mir eine Weile in die Augen. »Kannst du ein bisschen Gesellschaft gebrauchen?«, fragte sie dann. »Gib mir ein paar Minuten, damit ich meine Bücher wegbringen kann, und ...«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich glaube, ich möchte lieber allein sein.«

»Du solltest aber nicht den langen Weg ganz alleine gehen.«

»Das ist schon in Ordnung.«

»Es ist mitten in der Nacht.«

»Ich weiß, aber ...«

»Lass mich mitkommen, okay?«

Wieder schüttelte ich den Kopf. »Vielleicht ein anderes Mal.«

»Gut, deine Sache. Ich will dir nicht ... auf die Nerven gehen.«

»So war das nicht gemeint.«

»Ich weiß. Ich versteh schon. Du willst einfach allein sein.«

»Ja.«

»Aber sei vorsichtig, ja?«

»Okay.«

»Und mach keine ... Dummheiten.«

»Ich werd mir Mühe geben.«

»Das ist nicht das Ende der Welt.«

Ich stellte mir vor, dass meine Mutter genau dasselbe gesagt hätte, wenn ich zu Hause angerufen und ihr die Sache mit Holly erzählt hätte.

»Es kommt einem nur so vor.«

Das hätte meine Mutter vermutlich nicht hinzugefügt.

»Ja«, sagte ich.

»Aber es wird wieder besser. Bestimmt. Du lernst eine andere kennen und ...«

Das hätte wahrscheinlich mein Vater gesagt.

»Du wirst dich wieder verlieben.«

»Mein Gott, hoffentlich nicht.«

»Sag so was nicht.«

»Entschuldigung.«

»Tu mir einen Gefallen, ja? Bring mir zwei Donuts mit.«  
Das war typisch Eileen. Ich wusste, dass sie mich nicht nur darum bat, weil sie gerne Donuts mochte – obwohl Dandis Donuts wirklich hervorragend waren. Zum einen hatte sie ein Auto und konnte zu Dandi Donuts fahren, wann immer sie Lust hatte. Zum anderen war sie schlank und sehr hübsch und versuchte es zu bleiben, indem sie solche Leckereien wie Donuts vermied.

Das bedeutet nicht, dass sie niemals Donuts aß. Aber sie tat es nur selten.

Und ich wusste, dass sie mir in dieser Nacht eine Aufgabe geben wollte ... um zumindest einen Teil meiner Aufmerksamkeit von Holly abzulenken.

»Klar«, sagte ich. »Welche Sorte willst du?«

»Die klassischen mit Glasur.«

»Die Spezialität des Hauses.«

»Ja.« Eileen lächelte ein wenig traurig und leckte sich die Lippen. »Ich kann sie jetzt schon schmecken.«

»Ich weiß nur nicht, wann ich zurückkomme.«

»Bevor ich zu meinem Zehn-Uhr-Seminar muss, hoffe ich.«

»Ich versuch's.«

»Ich warte im Studentenhaus, während mir das Wasser im Mund zusammenläuft.«

»Ich Sorge dafür, dass du nicht verhungerst.«

»Danke.« Während sie mit dem linken Arm ihre Bücher vor der Brust hielt, drückte sie mit der rechten Hand sanft meine Schulter. Ich rechnete damit, dass sie noch etwas sagen würde. Doch sie ließ mich los, wandte sich schweigend ab und trippelte über die Straße zur Vorderseite des



Wohnheims. Ihr dunkles Haar wehte hinter ihr im Wind, der Faltenrock tanzte um ihre Schenkel.

Wenn sie Holly gewesen wäre, hätte mich ihr Aussehen bezaubert.

Aber sie war nicht Holly.

Bei ihrem Anblick empfand ich nichts.

Das stimmt nicht ganz. Tatsächlich verspürte ich den unbestimmten Wunsch, sie würde sich irgendwie in Holly verwandeln.

Nicht in die treulose Schlampe, die mich wegen ihres Liebhabers aus dem Sommerlager sitzengelassen hatte, sondern in die Holly des letzten Frühlings, die Holly, die ich geliebt hatte. *Diese* Holly.

Mein Gott, wie sehr ich sie mir zurückwünschte!

Auf der Veranda blickte Eileen zu mir zurück und winkte. Dann öffnete sie die Tür. Als sie ins Wohnheim ging, konnte ich einen Blick in den Empfangsbereich werfen.

Ich hatte oft dort gewartet, bis Holly aus ihrem Zimmer herunterkam. Im letzten Frühling hatte ich so viele Stunden in der Rezeption verbracht, dass sie mir wie ein zweites Zuhause vorkam. Es gab dort bequeme Sessel, ein paar Sofas, Stehlampen und Tische. Für die Besucher lag Lese-stoff bereit, damit sie sich die Zeit vertreiben konnten, während sie auf ihre Freundinnen oder Töchter warteten.

Zerlesene Zeitschriften, Hefte mit Kreuzworträtseln, ein paar abgegriffene Taschenbücher. Und eine alte gebundene Ausgabe von *Schau heimwärts, Engel*. Ich nahm meistens das Buch von Thomas Wolfe, las darin und betrachtete die wundervollen Illustrationen von Douglas W.

Gorsline, während ich auf Holly wartete. Es kam mir immer vor, als dauerte es ewig. Aber schließlich würde sie lächelnd durch den Eingang kommen und dabei so schön aussehen, dass es mir beinahe wehtat, sie anzuschauen.

*O verlornes, vom Wind gekränktes Gespenst, kehre zurück!*

## 2

Als ich Montagnacht meine Wohnung verließ, hatte ich nicht vorgehabt, zehn Kilometer zu Dandi Donuts und wieder zehn Kilometer zurück zu wandern. Ich wollte nur raus, nur weg.

Nun hatte ich dank Eileen einen Grund, dorthin zu gehen.

Meine Wanderung hatte einen Zweck.

Wenn mich jemand fragt, dachte ich, kann ich ihm erklären, dass ich auf dem Weg zu Dandi Donuts bin, um für eine Freundin zwei klassische glasierte Donuts zu besorgen.

Allerdings war es nicht gerade wahrscheinlich, dass mich jemand fragen würde.

Außerhalb des Campus' liefen nur wenige Leute herum. Selten fuhr ein Auto vorbei. Die meisten Studenten waren in ihren Zimmern, lernten oder spielten mit ihren Computern herum, führten tiefgründige Gespräche mit ihren Freunden über philosophischen Blödsinn, hatten Sex oder schliefen. Die anderen Leute, die nicht studierten, waren vermutlich auch größtenteils zu Hause. Lasen, sahen fern, machten Liebe oder schliefen.

Während ich die Division Street entlangging, brannte in einigen Häusern hinter ein oder zwei Fenstern Licht. Andere Häuser waren dunkel, bis auf das flackernde Licht der Fernseher. An den meisten Gebäuden brannte nur die Verandalampe.

Manchmal hörte ich Stimmen, dumpfe Geräusche, Lachen oder andere Laute aus den Häusern, an denen ich vorbeikam. Doch in vielen war es still. Ein paar Vögel waren wach und flatterten durch die Luft oder saßen in Bäumen. Ich hörte sie zwitschern und trällern. Aber in erster Linie hörte ich meine eigenen Schritte auf dem Beton des Bürgersteigs. Es war ein gleichmäßiges Geräusch. Jeder Schritt klang wie der vorherige, wenn ich nicht gerade auf etwas trat: ein Blatt, einen Stein, einen Zweig.

Mir fiel auf, wie schnell die Schritte aufeinanderfolgten, und ich ging langsamer. Warum sollte ich mich beeilen? Mein einziges Ziel war ein Donutshop, der niemals schloss.

Und außerdem war das nur ein zufällig gewähltes Ziel. Letztlich gab es keinen wichtigen Grund, dorthin zu gehen.

Was war mit den Donuts, die ich Eileen versprochen hatte?

Versprochen hatte ich eigentlich nichts.

Aber ich hatte gesagt, ich würde ihr welche mitbringen, und ich wollte mein Wort halten.

Sehr wahrscheinlich wäre ich auch zu Dandi Donuts gegangen, wenn sie nicht aufgetaucht wäre. Also war es keine große Sache. Nur dass ich nun verpflichtet war, dorthin zu gehen.

Und mit den Donuts zurück zu sein, bevor ihr Zehn-Uhr-Seminar begann.

Ich *muss* nicht, sagte ich mir. Ich *muss* überhaupt nicht zurück zum Campus oder zu meiner Wohnung oder sonst wohin. Wenn ich will, kann ich einfach immer weitergehen.

Dann kam mir in den Sinn, dass ich nach Norden lief. Wenn ich weiter in diese Richtung ginge, würde ich irgendwann in Seattle landen ... der Heimat von Holly und Jay.

Sehnsucht, Wut und Trauer stiegen in mir auf.

Aber ich ging weiter.

Ich werde *nicht* nach Seattle gehen, sagte ich mir.

Tatsächlich hatte ich erwogen, hinzufliegen, nachdem ich am Freitag Hollys Brief erhalten hatte. Doch ich hatte mich dagegen entschieden. Wenn sie mich für ein Arschloch aus dem Sommerlager abservierte, lag es mir fern, mich aufzudrängen ... oder um ihre Liebe zu betteln wie ein totaler Loser. Sie konnte ihren Jay behalten und ich meinen Stolz. Ich betrank mich.

Ich würde nicht nach Seattle reisen.

Mit ein wenig Glück würde ich Holly Johnson nie wiedersehen.

Ich wünschte nur, auch nicht mehr an sie denken zu müssen. Kurz darauf ging mein Wunsch in Erfüllung, als mir ein Mann mit seinem Hund auf dem Bürgersteig entgegen kam. Der Mann war untersetzt, dunkelhäutig und bärtig und trug einen schwarzen Turban. Der Hund an der Leine sah aus wie ein Rottweiler.

Ein Rottweiler an einer dieser endlos langen Leinen, die

ihm ein paar Minuten Zeit lassen würden, sein Opfer zu zerfetzen, ehe der Halter ihn zu sich zerren konnte.

Beinahe hätte ich die Straßenseite gewechselt, aber es wäre zu offensichtlich gewesen. Der Mann hätte gekränkt sein oder mich für einen Feigling halten oder gar annehmen können, ich wäre einer dieser Eiferer, die Vorbehalte gegen Turbanträger haben. Deshalb blieb ich auf meiner Seite der Straße.

Als sie näher kamen, lächelte ich, nickte dem Mann zu und trat höflich vom Bürgersteig, um sie vorbeizulassen.

Der Hund, der ein gutes Stück vor dem Mann lief, trotete zu mir und schnüffelte am Schritt meiner Jeans.

*Ein kräftiger Biss ...*

Der Mann am anderen Ende der Leine schien sich für die Aktivitäten seines Hundes nicht zu interessieren.

»Schöner Hund«, sagte ich mit sanfter Stimme.

Er stieß mich mit der Schnauze an. Ich trat einen Schritt zurück, und der Hund knurrte.

Schließlich erreichte der Mann uns. Er sah stur nach vorn und ging vorbei, ohne uns auch nur einen Blick zuzuwenden. Der Hund leckte an meinem Hosenschlitz.

»Geh weg da«, brummte ich.

Obwohl der Mann schon fünf Meter entfernt war, wandte er nun den Kopf und sah mich finster an. »Es ist verboten, mit meinem Hund zu sprechen.«

»Entschuldigung.«

Er ging weiter und rollte die Leine ein. Der Hund stupste mich noch ein letztes Mal mit der Schnauze an, dann drehte er sich um und folgte seinem Herrchen.

Ich blickte missmutig in ihre Richtung, aber keiner der beiden bemerkte es.

Ich glaube, der Typ war der Meinung, ihm gehöre der Bürgersteig und seinem Hund mein Schritt.

»Arschlöcher«, murmelte ich.

Auch das bekamen sie nicht mit. Was wohl auch besser war. Der Mistkerl hätte den Hund auf mich hetzen oder mit einem Krummschwert auf mich losgehen können. (Falls er eines dabei hatte, ich konnte es nicht sehen ... aber wer weiß, was er unter seinem fließenden Gewand verbarg.)

Jedenfalls ging ich weiter und hielt aufmerksam Ausschau nach Hunden. Es schienen zwar keine weiteren aufzutauchen, aber wenn ich an Häusern vorbeikam, löste das gelegentlich Anfälle von wildem Gebell hinter den Zäunen und Toren aus. Die Hunde konnten mich nicht erreichen, ihr stumpfsinniger Krawall verkündete jedoch der gesamten Nachbarschaft meine Anwesenheit. Ich wollte nur still und unsichtbar vorbeigehen, niemand sollte überhaupt wissen, dass ich da war.

Bald wurden die Bellattacken seltener. Entweder ging ich leiser oder hatte einfach eine Gegend mit weniger Hunden erreicht. Was auch immer der Grund war, ich begann, mich ein wenig zu beruhigen.

Die Nacht war sehr friedlich.

Ich sah eine weiße Katze über die Straße huschen und unter einem parkenden Auto Schutz suchen. Ich hörte eine Eule rufen. Manchmal war es so still, dass ich das leise Summen der Straßenlaternen wahrnahm.

Als ich von einem Bürgersteig auf die Straße trat, ließ

mich ein lautes *Ring-ring-ring* nach Luft schnappen. Ich sprang zurück, und ein Fahrrad zischte an mir vorbei.

»Scheiße!«, stieß ich hervor.

»Hui!«, schrie die Radfahrerin, eine dürre ältere Frau in hautenger Stretchhose und mit nach hinten gedrehter Baseballkappe.

Eine modebewusste alte Schachtel.

Sie blickte über die Schulter zurück und grinste mich an. Ich konnte ihr Gesicht nicht besonders gut erkennen, aber es war bleich und dünn, und ich hatte den Eindruck, dass die meisten Vorderzähne fehlten. Aus irgendeinem Grund bekam ich eine Gänsehaut, die auch dann nicht verschwand, als sie sich abwandte und davonstrampelte.

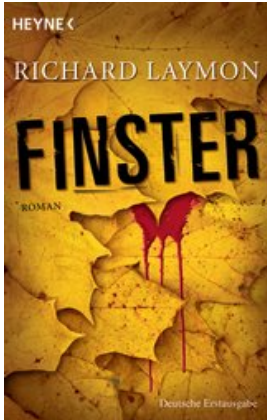
An der nächsten Kreuzung bog sie ab. Ich war froh, dass sie aus meinem Blickfeld verschwunden war, aber zugleich fürchtete ich, sie würde eine Runde drehen, um noch einmal an mir vorbeizufahren.

Vielleicht hatte ich sie gekränkt. Vielleicht wollte sie sich rächen. Vielleicht hatte sie vor, beim nächsten Mal ihren Arm auszustrecken, mich mit einem knorrigen Finger zu berühren und »Lös dich in Luft auf« oder »Kröte« oder »Rektum« oder so was zu flüstern.

Ich glaubte nicht, dass es wirklich geschehen würde, aber es ging mir auf jeden Fall durch den Kopf.

Deshalb wechselte ich die Straßenseite.

Eine Weile ging ich langsam weiter und blickte häufig zurück. Ich fühlte ein seltsames Kitzeln in meiner Brust, wie ein unterdrücktes Kichern oder Schreien, das nur darauf wartete auszubrechen, wenn die Hexe um die Ecke geradelt kam.



Richard Laymon

**Finster**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-67583-4

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2010

Es ist eine stürmische Oktobernacht, in der Ed Logan von seiner Freundin sitzengelassen wird. Verzweifelt und mit gebrochenem Herzen wandert er durch die einsamen Straßen. Er bemerkt ein hübsches, fremdes Mädchen und beschließt, ihr zu folgen. Doch wer hätte ahnen können, welche tödlichen Geheimnisse diese Nacht für ihn bereithält?



[Der Titel im Katalog](#)